№ 52.

Donnerstag, am 30. April 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Täuschungen.

Es ruhte noch, zur Morgenstund,
Im Kämmerlein der Dichter,
Und auf dem Teppich spielten bunt
Der Frühlingssonne Lichter.

Ein Falter, in der Kammer Haft,
Flog flatternd in dem Scheine,
Wie der von ihrem sichern Schaft
Gerissnen Blumen eine.

Er suchte Ruhe, süß und lind,
Im sichern Kelch der Blüthe,
Allein umsonst das Frühlingskind
Um Ruh und Kost sich mühte.

Ich sprach: Er ist der Seele gleich,
Die Thorheit hält gefangen;
Nach rechter Kost, an Nahrung reich,
Umsonst sie trägt Verlangen.

Ach, allen Scheingenüssen flieht
Sie schwindelnd zu, wie trunken,
Bis matt und ew'ger Täuschung müd
Sie in den Staub gesunken!

Der erste Schnee.

Es färbt der erste Schnee die Flur!
Noch denk' ich ihrer Blüthen, —
Da altert winterlich Natur
Und kalte Stürme wüthen.

Ich lob' mir eine bessre Zeit:
Den letzten Schnee im Märzen, —
Da fühl' ich Frühlingsseeligkeit
Zum Voraus schon im Herzen! —

Als weiß mein erstes Härchen war,
Da ward mir auch so wehe!
Doch — fällt der letzte Schnee auf's Haar,
Dann ahn' ich Frühlingsnähe.

Caesar von Lengerke.

Duellprozeß des Herrn Rosemond de Beauvallon.

(Fortsetzung.)

Herr Eugen Roger de Beauvoir, 35 Jahr alt, folgte; er unterschied in Dujarier den Geschäftsmann, den er nur zu loben hatte, und den Weltmann, der mit der Unart behaftet war, schlechte Späße zu machen, und ihn an diesem Abend zum Stichblatt nahm; er

hatte ihm in gleichem Ton mit Epigrammen, jedoch ohne Persönlichkeiten geantwortet, die ihn jedoch verletzt haben mußten, weil er nach Tisch auf ihn zukam mit der Frage: ob Beauvoir Händel suche? Dies hätte er verneint, aber hinzugesetzt: weil Dujarier ihm einen Handel anbiete, so nehme er ihn an. Uebrigens wollte er nicht gerade behaupten, daß Dujarier händelsüchtig (chercheur d'affaires), sondern daß er es nur damals gegen ihn gewesen. Ueber die Art wie die Damen von Dujarier mit Toasten bedient worden, glaubte er aus Schicklichkeit schweigen zu müssen, aufgefordert es immerhin anzugeben, sagte er: „Wohlan, Herr Dujarier erhob sich und trank auf die Gesundheit des Fräulein Liévenne, er sprach: Anaïs, je coucherai avant un mois avec toi!"*) Da man ihm entgegenhielt, er habe bei der Voruntersuchung von fünf bis sechs Monaten gesprochen, erwiderte er lächelnd: „Oh daran liegt wenig! Ich nehme es mit den Distanzen nicht so genau!" Als das Spiel anging, hatte er die Restauration verlassen und sich ins Ambigu begeben. Am andern Tage erhielt er von Beauvallon ein Schreiben, worin ihn dieser bat, ihm gegen Dujarier als Sekundant zu dienen. Dies lehnte er ab, weil er selbst Streit hatte. Noch handelte es sich nicht um ein Doppel-Duell, sondern lediglich um eine Erklärung, und Dujarier hatte ihn blos deswegen zum Zeugen wählen wollen, weil er von ihm wußte, daß er so glücklich gewesen war, mehre Ehrensachen beizulegen. Da der Tod seiner Mutter dazwischenkam, so hatte er sich um das später Geschehene nicht weiter bekümmert. Eine Reihe Zeugen, Theilnehmer an der Abendgesellschaft, die sofort nach einander aufgeführt wurden, machten nur dürftige Aussagen, sie wollten sich entweder der Umstände nicht mehr erinnern, oder erklärten, es sei ihnen nichts aufgefallen, besonders hatten die dramatischen Künstlerinnen, Atala Beauchêne, Victorine Capon, Cecilie Julia John genannt Mallet, Fräulein von 20 bis 27 Jahren, die galanten Redensarten Dujariers gänzlich vergessen, und der Präsident selbst enthielt sich, da Herr Berryer, Beauvallons Sachwalter, auf Beauvoirs Aussage über den Toast zurückkam, denselben zu wiederholen, „denn, sagte er, „es ist nicht angenehm für Sie, es noch einmal zu hören, Jedermann hat es bereits gehört, und das ist für so etwas genug." Ein günstiger Zeuge für Beauvallon war Herr Augustin Grisier, Fechtmeister des Prinzen des Königs: Der Beklagte, ein genauer Bekannter von ihm, hatte ihn um eine Lection im Ausweichen (leçon évasive) gebeten, und er hatte eine halbe Stunde mit ihm rappirt (le fit travailler), ihn sagen hören, daß er ein Pistolenduell für ein großes Unglück hielte, weil der Lauf einer Kugel so ungewiß sei, daß ein Duell wegen lauter Dummheiten (un tas de bêtises) eigentlich nicht der Mühe werth wäre, daß Dujarier Jedermann mit seinem Posten plage (goguenardait). Herr Alexander Dumas wurde aufgerufen. Bei dem Namen des Verfassers von Monte-Cristo äußerte sich eine Bewegung von Neugierde unter den Zuschauern. Präsident: Ihre Namen und Vornamen? Antwort. Alexander Dumas Davy, Marquis de La Pailletrie. Frage. Ihr Alter? A. Einundvierzig Jahre. Fr. Ihr Beruf? A. Ich würde sagen dramatischer Schriftsteller, wenn ich hier nicht in der Vaterstadt Corneille's wäre. Präsident: Es giebt Stufen nach den Jahrhunderten. Nach diesem Eingang erzählte Herr Dumas, er habe Dujarier näher gekannt, derselbe sei ein oder zwei Tage vor dem Duell bei ihm gewesen, habe ihm gesagt, daß er sich schlagen werde, und unterm Plaudern einen im Zimmer stehenden Degen aus der Scheide gezogen, aber so ungeschickt gehandhabt, daß er ihm gerathen eine andere Waffe zu wählen, zumal als er erfahren, der Gegner sei Herr v. Beauvallon, den er zwar nicht die Ehre habe persönlich zu kennen, dessen Stärke im Stoßdegen ihm aber durch seinen Sohn, der mit ihm denselben Fechtboden besucht habe, bekannt sei. Doch habe er ihm auch das Gefährliche der Pistole vorgestellt, und sich erboten zu vermitteln. Dujarier habe nicht gewollt, sondern gesagt: nicht er sei es, der sich mit Beauvallon schlage, sondern la Presse schlage sich mit dem Globe, dies sei sein erstes Duell und er müsse sich selbst verwundern, daß er noch keines gehabt, müsse diese Taufe über sich ergehen lassen (c'est un baptême qu'il faut que je subisse). Zwar war Dujarier im Pistolenschießen nicht minder ungeschickt, denn bei einer Uebung mit dem jungen Dumas hätten von 12 oder 14 Kugeln desselben nur zwei die Scheibe getroffen, daher ihm der Zeuge bemerkte, das heiße nicht schießen können, jener aber gab zur Antwort: „Wenn ich auf einen Menschen schieße, ist es keine Puppe; die Hand des Herrn Beauvallon kann bei der Pistole sich verirren, mit dem Degen würde sie sich nicht verirren. Und wenn man weiß, daß ich mich mit ihm geschlagen habe, so wird man mich in Ruhe lassen, und ich werde von den geringern Zänkereien befreit sein." Doch glaubte Herr Alex. Dumas, daß Dujarier eher ein Vorgefühl des Todes hatte. Dieser war ihm 1000 Thaler schuldig, und beim Abschied gab er ihm eine Anweisung auf das Haus Laffitte mit den Worten: „Merken Sie wohl, das ist eine persönliche Anweisung. Gehen Sie vor 11 Uhr zu Laffitte, denn um 10 Uhr schlage ich mich. Um 11 Uhr werde ich getödtet oder schwer verwundet sein, und dann würde man die Anweisung nicht mehr bezahlen." Als der Zeuge am andern Morgen nach 8 Uhr nach Dujariers Haus ging, war jener fort, es war seltsamer Weise Blut auf der Treppe, er schickte seinen

*) Zu dieser classischen Stelle hat das Univers eine Variante: qu'avant un moi elle changerait de maitre et d'alcôve. Das J. des Débats spottet über das tugendhafte Blatt, das aus Entrüstung über diese Skandale die Prozeßgeschichte seinen Lesern vorenthält, dafür aber in einem moralisirenden Sermon die ärgerlichsten Züge zusammenstellt und eine so pikante Paraphrase erfindet!

Secretair sich zu erkundigen, was sich weiter zugetragen, und gegen Mittag kam dieser entsetzt zurück mit der Todespost. Da Herr Dumas wußte, wo sich die wichtigsten Papiere Dujariers befanden, so eilte er in dessen Haus. Schon war der Leichnam da, weinend standen mehre Personen herum, die Sekundanten traf er nicht, sie waren bei Herrn Veron. Dort suchte er sie auf, sie sagten ihm, wie Versöhnungsvorschläge gemacht und verworfen worden, wie linkisch beim Duell Dujarier sich benommen, im Vorgehen gar nicht ausgelegen, und beim Empfang des Schusses ausgelegen sei wie ein Sack (s'est affaissé comme un sac), daß er am Morgen einen Nervenschmerz gehabt und vor Kälte gezittert, und sich erst durch ein Glas Madeira im Wagen etwas erholt habe, daß ihn besonders der Gedanke beunruhigt: man möchte ihn zittern sehen und sagen, er habe Furcht. Die von den Sekundanten unterzeichnete Erklärung betrachtete der Zeuge als schrecklich (comme terrible) für den Beklagten, aber er sprach seine Ueberzeugung aus, daß, wenn das Duell mit dem Degen stattgefunden, derselbe seine Ueberlegenheit nicht mißbraucht hätte, um Dujarier zu tödten. Er berief sich auf seinen Sohn, der gesagt hatte: Herr v. Beauvallon ist ein rechter Edelmann (très gentilhomme), wenn er Herrn Dujarier schwach im Degen sieht, so wird er ihn entwaffnen und ihm Eins in den Arm versetzen. Unglücklicherweise wurde dies Wort Dujarier wieder hinterbracht, und dieser versetzte: „Aber ich erwarte nicht, daß mein Gegner mich begnadige durch Entwaffnung oder eine leichte Verwundung am Arm, ich will ein ernstes Duell.“ Herr Berryer wünschte zu wissen, ob es üblich sei, wenn man zwei Mittelspersonen abschicke, um zu fragen, ob Jemand habe beleidigen wollen, daß dann der Befragte seinerseits auch wieder zwei Mittelspersonen abschicke? Diese Mittelspersonen, erwiederte der Zeuge, könnten oft Sachen thun, welche Derjenige der sich für beleidigt halte, nicht selbst thun könne. Eine Person, deren Nerven durch den Gedanken, sich an demselben Tag oder am Tag darauf schlagen zu müssen, angegriffen seien, habe nicht die Ruhe, welche die Zeugen haben könnten und sollten. Die Zeugen könnten die oder jene Concession machen, welche der sich Schlagende nie machen würde. Dies alles sei dem Code du Duel gemäß. Präsident: Was nennen Sie den Code du Duel? A. Der Code du Duel, nun der ist wohl bekannt, er ist gedruckt, er ist herausgegeben von dem Grafen v. Chateauvilliars. Er ist das Werk der ehrenwerthesten Männer des Adels, der Literatur und der Künste, die sich nicht gescheut haben, ihn zu unterzeichnen. Herr Präsident, wenn sie den Code du Duel wollen, so können Sie ihn hier in einem Buchladen haben. Generaladvokat: Steht es in diesem Codex gedruckt, daß es loyal sei, wenn ein im Stoßdegen geübter Mann einen Mann, der den Degen nicht führen kann, herausfordert? A. Ohne die Schieß- und Fechtsäle zu besuchen, kennt man oft nicht die Stärke einer Person. Viele üben sich zu Haus, so daß man nicht genau wissen kann, wie stark sie im Degen oder in der Pistole sind. Generaladvokat: Das ist nicht loyal. Präsident: Zeugen, die wissen, daß ein Gegner sehr stark, der andere sehr schwach ist, wohnen einem sehr ungleichen Kampf bei. Es ist wenigstens nicht edel, sich mit einem Manne zu schlagen, dem man so sehr überlegen ist. Herr A. Dumas: Die Fragen der Großmuth und des Zartgefühls, welches sehr schöne Fragen sind, verschwinden auf der Mensur (sur le terrain) vor der Frage der Existenz, die man wagt, und die man einem daher nehmen kann. Präsident: Was Sie sagen, ist wohl das Resumé des Code du Duel? Dieser Code wird nicht in meiner Bibliothek stehen! Herr Alex. Dumas: Herr Präsident, dieser Code du Duel hat mehr Uebel verhütet, als Duelle verursacht. (Schluß folgt.)

Miscellen.

Während man an einigen Orten Deutschlands bereits angefangen hat, vernünftiger Weise die Leichenbegängnisse so einfach als möglich zu veranstalten und die Trauerzeichen ganz wegfallen zu lassen, besorgte sich neulich ein reicher Irländer, der als Wittwer lebt, **hundert Tonnen Tinte**, um am Sterbetage seiner Frau das Wasser in dem Springbrunnen seines Parkes schwarz zu färben.

Die Ende vorigen Jahres in vielen Staaten eröffneten Landtage erinnern lebhaft an einen Vers, der zur Zeit August des Starken und seines Ministers Brühl damals auf den sächsischen Landtag gemacht wurde:

Das, was ein Landtag ist, schließt sich in dieses Wort:
Versammelt Euch, schafft Geld, und packt Euch wieder fort!

Auf dem Dampfschiffe, das von Magdeburg nach Hamburg fährt, befand sich auch neulich ein Jude. Die Gesellschaft amüsirte sich mit Räthselaufgaben. Da sprach der Hebräer: „Meine Herren! ich will geben a Räthsel, wer's nicht lös't, zahlt mir einen Silbergroschen.“ Man war das Ding zufrieden und er begann: „Am Montag steht es weiß, am Dienstag schwarz, wenn man's Mittwoch mit Grün multiplicirt, wird's grau, und steht den Donnerstag wieder weiß.“ Der Erste wußte es nicht: Silbergroschen her! Der Zweite ebenfalls nicht: Silbergroschen her! So ging der Jude die ganze Reihe durch. Als er geendet, und Alle auf die Auflösung gespannt waren, sagte er: „Meine Herren, ich weiß es auch nicht!“ griff in seine Tasche und legte einen Silbergroschen in seinen Hut.

Wo das Glück ist, dahin wendet sich auch der Menschen Gunst. **Justinius.**

Reise um die Welt.

. Die Reihe der Schurkenstreiche, welche der Vorsteher der Königl. Bank zu Münster nebst seinem Sohne verübt hat, kommt nach und nach ans Tageslicht. Nach zuverlässigen Nachrichten hat der Sohn unter Anderm in den letzten Wochen vor dem gemeinschaftlichen Entweichen das Haus in E., für welches er reiste, von einer Menge Waarenbestellungen von bedeutendem Werthe, die in theuren Stoffen, Shawls u. dgl. bestanden, avertirt, welche denn auch von dort an die von ihm angegebenen Adressen abgesandt wurden. Sämmtliche Bestellungen waren indeß fingirt; der Betrüger fand sich nun bei denjenigen Kauf= und Privatleuten, welche auf seinen Bestellungsavis Waaren von dem Handelshause zugesandt erhalten hatten, kurz darauf ein, hörte erstaunt, wie ihnen seltsamer Weise die Waaren zugegangen seien, und erklärte, daß hier ein Versehen zum Grunde liege. Er erbat sich die irrig übersandten Waaren, um dieselben an sein Haus zurückzusenden, und — machte sich damit aus dem Staube. Der Werth dieser dem Prinzipale also veruntreuten Waaren soll an 40,000 Thaler betragen.

. Unter den zwölf Jüngern, welchen der Papst am Gründonnerstage die Füße wusch, und welche er später bei Tische bediente, befanden sich zwei Oesterreicher aus der Diöcese Leitmeritz, ein Franzose, ein Schweizer, ein Indianer, ein Aethiopier, ein Chinese, ein Vorderasiate, ein Afrikaner, ein Amerikaner, ein Maronite, und ein Walache.

. Den 9. April d. J., am Gründonnerstag, haben I. hochf. Durchl. die Frau Erbprinzessin von Hohenzollern=Sigmaringen (Tochter des am 8. December 1818 verstorbenen Großherzogs Karl Ludwig Friedrich von Baden und der Großherzogin Stephanie) die heil. Communion in der kath. Stadtkirche zu Sigmaringen empfangen und sind somit zur katholischen Confession übergetreten.

. Die von dem Fürsten Wallerstein verfaßte, etwa 14 bis 15 Bogen starke Broschüre: „Aechte Erläuterungen und Zusätze" zu seiner Rede über die Klöster in Baiern, befindet sich bereits unter der Presse und soll höchst interessante Aufschlüsse enthalten. Wie man hört, wird der Herr Reichsrath, Referent, den Inhalt seiner Broschüre in einer der Sitzungen der Kammer der Reichsräthe vortragen.

. Der Andrang zu den Berliner Königl. Leihämtern ist so bedeutend, daß auf Vermehrung des Beamten=Personals und Errichtung eines dritten Leihamtes angetragen worden ist. — Man erzählt sich, der botanische Garten werde erweitert und damit in diesem Jahre schon vorgegangen werden. Dies ist falsch: die Gebäude, welche baufällig, sollen successive hergestellt werden.

. Aus Oberschlesien ist dieser Tage ein armer Mann durch Leipzig gekommen, der nach Trier will, wo der heilige Rock ihn vom Knochenfraß heilen soll. Sein Geistlicher hat ihm diese Kur angerathen und der katholische Geistliche in Leipzig hat ihn in diesem Vertrauen bestärkt.

. In Frankfurt a. M. fand in den letzten Tagen die erste Leichenbestattung eines Deutsch=Katholiken statt, die nach dem Ritus der alt=katholischen Kirche insofern vollzogen wurde, als die drei dabei assistirenden Priester nach Einsenkung des Sarges die ersten drei Schaufeln Erde in die Grube warfen. — In Deutschland sind bereits 417 deutsch=katholische Gemeinden, die zusammen mehr als 200,000 Mitglieder zählen. Es bilden sich ebenfalls deren schon mehre in England und Amerika, wogegen in Frankreich bis jetzt noch keine entstand.

. In Köln ist der muthmaßliche Verfasser einer viel besprochenen Broschüre: „Katholisch ist gut sterben," der auch eine Unzahl anderer ultramontaner fliegender Blätter und Blättchen herausgegeben, verhaftet worden, weil er eines schändlichen Vergehens angeklagt.

. Am 27. v. M., wird aus Breslau gemeldet, starb in Bunzelwitz das jüngste Kind eines Christkatholiken. Der Kirchhof daselbst wird auch für die evangelischen Einwohner mitbenutzt; dieses Kind aber konnte, nach Bestimmung des katholischen Pfarrers Herrmann in Würben, keine Stelle finden, und wurde, mit Erlaubniß des Landrathsamtes, feierlich unter Begleitung der ganzen Gemeinde und vieler Hundert Menschen der Umgegend, in einem Garten begraben, wobei der Prediger Jungnickel in seiner Trostrede besonders den Bibelspruch durchführte, daß die Erde überall des Herrn sei.

. Nach einem Befehl des französischen Kriegsministers sollen künftig nur Ackerbauer, Maurer, Wallgräber, Dachdecker u. s. w. von jetzt an freie Ueberfahrt nach Algier erhalten, Schneider dagegen, Perückenmacher, Putzmacherinnen u. dgl. die Transportkosten bezahlen, trotzdem Letztere doch größtentheils „leichte Waare" sind.

. Wir gehören grade auch nicht zu dem Geschlecht der Franzosenfresser, aber an die große Sympathie Frankreichs für Deutschland können wir einstweilen auch nicht glauben. So erklärte, ohne Widerspruch zu finden, kürzlich der Baron Charles Dupin in einer Sitzung der Akademie zu Paris: „Um weniger Unglücksfälle auf den Eisenbahnen zu haben, müßten die Franzosen so dumm sein wie die Deutschen." Klingt das wie Sympathie?!

. Unter den jetzt lebenden deutschen Tenoristen soll Herr Ditt, nach mehren Theaterjournalen, einen hohen Rang einnehmen. Er war zuletzt in Hannover, ist aber jetzt, selbst ohne Debüts, mit einer jährlichen Gage von 6500 Gulden C. M. am K. Hofburgtheater zu Wien engagirt. Er ist der Bruder des bei der Danziger Bühne sehr beliebten Heldenspielers Ditt.

. Drei Millionen, sage drei Millionen Austern sind den Leckermäulern in Frankreich auf ein Mal entgangen, da sie in Ancale widerspenstigen Austerfischern, die sie an verbotener Stelle gefischt hatten, abgenommen und wieder in ihre Heimath zurückgebracht wurden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 52.



Am 30. April 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 27. April. Die Gesellen. Dramatisches Gemälde aus dem Volksleben in 5 Akten nach dem Französischen des Dennery von H. Börnstein.

Wenn Jemand mich fragt, ob er an der versäumten Vorstellung der „Gesellen" etwas verloren habe und die nächste besuchen solle? — ich würde ihm so gewiß mit „Ja" antworten, als ich Niemandem den Besuch der „Marie-Anne", empfehlen kann. Das neue dramatische Gemälde ist von einem so bunten Gedränge interessanter Situationen belebt, und dabei wird jede anhaltend tragische Wirkung durch humoristische Zugabe so glücklich vereitelt, daß drei Stunden der angenehmsten Unterhaltung verfliegen, in denen wir alles großen und kleinen Leides vollkommen vergessen können. Wer mir nicht glauben will, besuche die nächste Vorstellung und amüsire sich — wie ich mich amüsirt habe. Mit dem letzten aufrichtigen Bekenntniß schließt die menschliche Einleitung und die Kritik beginnt ihr trauriges Amt zu üben. Unsere dermaligen dramatischen Fabrikherren, die Franzosen, haben sich in der dramatischen Gehaltlosigkeit, die in vornehmen Salons, mit Orden und Glaceehandschuhen auftritt, übersättigt und belieben jetzt, denselben Stoff in anderen Façons zu verarbeiten. Sie ziehen der Teufelei ein Handwerksburschencostüm an und lassen die Frivolität in Hemdsärmeln erscheinen, und das nennen sie „sich mit dem Leben der unteren Volksklassen beschäftigen." Der fleißige Börnstein, der es aber mit seinem deutschen Fleiß wenigstens zu französischen Rittergütern bringt, bearbeitet darauf ein derartiges Drama für Deutschland, d. h. er verlegt die Scene in eine große deutsche Stadt u. s. w. und ein deutsches dramatisches Gemälde aus dem Volksleben ist fertig. Oft gewinnt das Gemälde eine gewisse Portraitähnlichkeit, aber von einer geistigen Auffassung und Durchdringung des Originals ist keine Spur. Wir kommen zu dem neuen Drama, von dem Börnstein in seiner Vorrede sagt, er habe es so viel als möglich den deutschen Verhältnissen angepaßt. Zwei Zimmergesellen, die Brüder Joseph und Anton, werden uns im Vorspiele auf dem Bauplatze als Liebende vorgeführt. Sie lieben die beiden Schwestern Zilli und Resi, des Herbergsvaters hoffnungsvolle Töchter. Joseph ist gutmüthig, aber genußsüchtig und liederlich, und da der gutmüthige Schwiegervater 800 ersparte Thaler als Bedingung zur Einwilligung aufstellt, sieht er sich in seiner Liebe zu Resi durch den Berliner Gesellen Stieglitz, die glücklichste Figur in dem Stücke, der das Geld bald zusammen hat, sehr bedroht. Anton, mit einer eben nicht sehr zunftmäßigen Sentimentalität begabt, soll mit Zilli, der schönen Herbergsmutter, am folgenden Tage Hochzeit haben, aber ein schönes Traumbild, in dem er ein Mädchen der ersten Stände erkennt, hat ihn der zukünftigen Frau schon untreu gemacht. Beiläufig zeigt Anton auch viel Liebe für den liederlichen Bruder, den er gern bessern und in einen ehrsamen Zimmergesellen verwandeln möchte. Man sieht, der Vorwurf zu einem Drama wäre schon jetzt hinlänglich vorhanden. Zwar die Traumgeschichte, eine homöopatische Dosis vom antiken Fatum, ist lächerlich, aber wir wollen das den Verfassern vergeben — Träume sind ohnehin bei den Deutschen sehr beliebt. Aber nun kommt mit dem Bauherrn noch ein neues Element auf die Bühne. Den reichen Bauherrn hat der Eisenbahnschwindel ergriffen und er ist in Gefahr, von der Höhe, auf die ihn nur sein Reichthum gebracht hat, herabzustürzen — eine Gefahr, in der sich zur Zeit so Viele befinden, daß sie auf der Bühne gar nicht mehr recht interessiren will. Er weiß nicht recht, was er anfangen soll — da bittet ein fremder Zimmergesell angeblich um Arbeit, aber der fremde Zimmergesell will ihn eigentlich retten. Nicht wahr, lieber Leser, das fängt schon an interessant zu werden?! Gottschalk, so heißt der Zimmergesellen-Teufel zeigt dem Bauherrn Hartleutner den Tod eines reichen Onkels an — was wäre ein französisches Drama ohne eine Million?! — mit dem er in Feindschaft gelebt, den er aber jetzt allein beerben kann, wenn nicht ein Kind seiner Liebe vorhanden wäre, das heute mit der Eisenbahn ankömmt, um Papiere in Empfang zu nehmen, welche die Adoptionsurkunde und Testament zugleich enthalten. Aber Gottschalk verspricht dem im Bankerott begriffenen Hartleutner, er solle allein erben. „Ein Pferd, einen Wagen und irgend einen zuverlässigen Kerl mit biegsamem Gewissen" braucht Gottschalk, und Hartleutner sagt diese dramatischen Ingredienzien zu. „Gegenüber der Domkirche, am andern Ufer des Flusses, um Mitternacht" will er den edlen Gottschalk erwarten. Jubel in der Herberge, die an den Bauplatz stößt — Transparent — der Vorhang fällt. Das Vorspiel ist zu Ende. Lieber Leser, noch fünf Akte Geduld dann hat auch das dramatische Gemälde seine Rundschau ausgehalten. Aber die Akte sind kurz — wir dürfen es auch sein. Der Vorhang rollt auf, man sieht den von Gottschalk zum Rendezvous bestimmten Platz — hört entfernte Orgeltöne und Gesang aus der Kirche. Hartleutner erwartet

Gottschalk; ein Lumpensammler sucht mit der Laterne im Kehricht und giebt sich als Mitwisser zu erkennen. Beiläufig gesagt, suchen die deutschen Lumpensammler am Tage und finden Lumpen ohne Laterne — obwohl noch mancher Diogenes mit der Laterne Menschen vergebens sucht. Hartleutner geht ab, die Polizei erscheint, betrachtet den Lumpensammler und geht auch ab, der Lumpensammler geht auch ab — wem fehlt es vielleicht an Handlung?! Nach den Abgegangenen kommen auch wieder Personen an: die Zimmergesellen, die mit einem Lied den Anton in seine nahe gelegene Wohnung bringen und mit dem Vorsatz, früh aufzustehen, ebenfalls wieder abgehen. Anton faßt den Vorsatz an die Traummamsell nicht mehr zu denken, sondern seine Frau glücklich zu machen — mit guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert — und geht auch ab. Luise wird gebracht, mit verstopftem Munde über die Bühne von Gottschalk und dem Lumpensammler nach dem Fluß getragen — Fall — Schrei — zwölf Uhr — Hartleutner erscheint — Gottschalk: „es ist geschehn, zum Halbpart melde ich mich" — Beide ab. — Anton, vom Schrei aufmerksam gemacht, kommt — der Lumpensammler wird im Gefecht mit ihm todt geschlagen — Anton springt ins Wasser. Der Vorhang fällt. Ende des ersten Aktes. Der zweite spielt in Antons Dachstube. Luise, in der Anton natürlich seine Traummamsell erkennt, hat schon die Kleider gewechselt. Freundliche Nachbarn lassen die jungen Leute allein — daß sie sich gegenseitig zu lieben beginnen, brauchen wir nach der Anlage unseren Lesern nicht mehr zu erzählen. Anton wird nur dadurch beunruhigt, daß er ein armer Handwerker ist, aber — da kommt die Braut und die Hochzeitsgäste und es entsteht ein erschrecklicher Skandal, weil man bei dem Bräutigam ein Frauenzimmer findet. Zilli kündigt dem armen Anton ihre Liebe auf und er erklärt, daß er nie heirathen werde, und Luise findet in dem zuletzt kommenden Berliner Gesellen Stieglitz, ihren Milchbruder und einen neuen Beschützer. Das war das Ende des zweiten Aktes, der allein ohne Todschlag und Mordversuch abgeht. Der dritte ist dagegen wieder mit derartiger Würze versehen. Er spielt im Innern eines neugebauten Hauses und die arbeitenden Maurer und Handwerker gewähren Jedem einen angenehmen Anblick, der an der Entfaltung menschlicher Thätigkeit Freude findet. Zuvörderst kommen Zilli und Luise zusammen. Sie versöhnen sich; Anton wird Zilli nicht heirathen, aber sie ist resignirt und wird ihm eine gute Schwester sein. Ist das französisches Volksleben?! — Deutsches gewiß nicht. Der liederliche Joseph verlangt an der Spitze der Zimmergesellen von Hartleutner Erhöhung des Arbeitslohnes, die Maurer stimmen anfänglich mit ein, wie aber der Bauherr sie Alle entläßt, wollen sie die Zimmergesellen zur Arbeit nöthigen nnd es beginnt eine unschuldige Schlägerei, die durch das Erscheinen der allgegenwärtigen Polizei nicht verhindert, sondern nur auf einen andern Platz hinter die Coulissen verlegt wird. Das plötzliche Verstummen der streitenden Gesellen beim Anblick zweier Sergeanten ist übrigens auch nicht dem Volksleben entnommen. Luise wird von Anton Herrn Hartleutners Schutz übergeben. Joseph erhält von Resi die Nachricht, daß Stieglitz bald die 800 fl. zusammenhabe und ihre Hand dann erhalten und daß ihre Schwester 200 fl. zurück haben müsse, die sie ihm aus der Lade geliehen. Joseph muß Geld haben; er gedenkt Gottschalks, der ihm seine Hülfe versprochen. — Mittlerweile kommt Gottschalk, um seinen Lohn zu fordern, aber Hartleutner desavouirt ihn, bis Gottschalk sich als sein Vetter dokumentirt. Luise erscheint. — Hartleutner gewinnt bald die anfänglich verlorene Fassung wieder und versucht trotz Hartleutner's schwachem Widerstand, Luise in den Brunnen zu werfen. Sie schreit — Anton rettet sie. Man sieht, die Handlungen drängen sich so bunt aneinander, daß wir gar nicht Raum und Ruhe finden, uns über den Mangel an tieferen Motiven, an Einheit der Handlung zu beschweren — das Geschrei des Beklagten betäubt die richterlichen Ohren. Anton will Luise durch Stieglitz Nachmittags schon zum Notar bringen lassen. Gottschalk und Hartleutner bleiben allein und überlegen was zu thun sei. Joseph kommt und wird durch Geldmangel, Eifersucht u. s. w. bestimmt, den Raub der Papiere Luisens, die in einer Dorfherberge (hier tritt in der deutschen Bearbeitung eine merkwürdige Lokalitätsverwirrung ein) übernachten soll, zu übernehmen. Gottschalk will hülfreiche Hand leisten und wird später in dem Gelingen seines Planes noch sicherer, als er erfährt, daß Stieglitz zurückbleiben und Anton Luise begleiten werde. Ein Bruder, denkt er, wird, selbst im Falle der Entdeckung, den Bruder nicht verrathen. Der vierte Akt führt uns den Diebstahl vor — das ist dramatisches Gemälde aus dem Volksleben! Joseph stiehlt glücklich, nur beim Abgehen wird er vom Bruder Anton aufgehalten, stößt ihn nieder — der schreit gewaltig und der Schrei verfolgt nun den fliehenden Joseph wie ein Engel mit zweischneidigem Schwerdt. — Der fünfte Akt läßt Tanz-Musik hören, zeigt die Herberge und jubelnde Gesellen mit ihren lachenden Mädchen, und Gottschalk, der Joseph in 24 Stunden nicht gesehen, in höchster Spannung erwartet. Joseph kommt mit dem Kains-Gewissen an, aber ohne Papiere, die er im Steinbruche versteckt hat. Er erfährt, daß nicht Stieglitz, sondern sein Bruder es gewesen, den er niedergestreckt. Anton wird auch gebracht, während einer reuigen Rührungsscene entwischt Gottschalk, sich der Papiere im Steinbruch zu versichern, und Joseph eilt auch hinweg, um die Papiere, deren Inhalt er jetzt vernimmt, Luisen zu übergeben. Mittlerweile hat, um etwaigen Rührungen vorzubeugen, der Berliner Gesell, früherer Liebhaber Resi's, sich mit der resignirten Zilli verlobt. Die letzte Scene spielt im Steinbruch. Hartleutner und Gottschalk werden überrascht; es gelingt Joseph sich der Papiere zu bemächtigen; die Ankunft der nachgeeilten Gesellen verhindert gütigst seine Ermordung. Hartleutner stürzt in einen Steinbruch, Gottschalk wird eingefangen, um seine „Auswanderungslust nach Amerika" einstweilen im Gefängnisse bezähmen zu lernen, Resi heirathet den reuigen Joseph, Anton Luise und das ist das Ende — des dramatischen Gemäldes aus dem Volksleben. Nach einer so ausführlichen Darlegung des Inhaltes bedarf es eben keiner besondern Kritik. Das Stück verklagt sich

selbst — seine Strafe wird bald ewige Vergessenheit sein. Wir kommen zur Darstellung, welche durch die, von Richard Genée, componirte sehr melodische Musik eine höchst angenehme Zugabe erhielt. Die Darstellung selbst würde einer Hofbühne Ehre gemacht haben, wenn nicht eine Rolle ganz verdorben und der Souffleur oft sehr laut gewesen wäre. Die verdorbene Rolle war die der Luise. Fräul. Böwing geht nie aus sich heraus und auf die Rolle ein — sie bleibt immer Fräul. Böwing. Luisens Locken müssen übrigens von sehr besonderer Güte gewesen sein — selbst aus dem Wasser kommt sie schön frisirt, oder hatten vielleicht die Nachbarn in der Zimmergesellenwohnung, wo es auch schöne Servietten gab, den Lockenstock gleich bei der Hand gehabt? Herr Pegelow spielte den vom Dichter schlecht bedachten Hartleutner fleißig und auch Herrn Fritze's (Bodlinger) Mühe wurde mit Erfolg gekrönt. Herrn Tschorni's (Anton) Rolle war eine der schwierigsten — Börnstein bezeichnet mit Unrecht die des Joseph als solche — denn Anton muß zeigen, wie der Zimmergeselle des vornehmen Mädchens werth ist, nicht allein durch ein paar kühne Handlungen, sondern durch innere Reife und tiefern Werth, und der Dichter leistet dem Schauspieler nur wenig Beistand. Herr Tschorni gab sich Mühe die Aufgabe zu lösen. Herr Ditt gab den Joseph, Herr Genée den Gottschalk vortrefflich. Auf das Einzelne einzugehen, verhindert uns heute der bereits überschrittene Raum. Wenn aber Börnstein den letztern mit einer humoristischen Färbung versehen wissen will, so hat er, den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, ein falsches Wort gewählt. Er müßte denn meinen, daß man Humor nicht allein besitzen könne, wenn man über dem Leben, sondern auch wenn man unter dem Leben steht, wie die Kritik auch gleichermaßen auf sehr verschiedene Schauspieler nicht wirkt — auf die, welche über der Kritik sind oder zu sein glauben und die, welche sich tief unter ihr befinden. Zu den letzteren gehören deutsche Künstler bekanntlich nie. Herrn v. Carlsberg's Berliner Stieglitz ist eine der meisterhaftesten Leistungen des geehrten Künstlers, die wesentlich dazu beitrug, daß sich das Publikum ausgezeichnet in den „Gesellen" amüsirte. Auch von den anderen Darstellern trug Jeder das Seine bei, die Darstellung zu einer gelungenen zu machen. —

R. D.

Kajütenfracht.

— Herr Mantius ist glücklich hier angekommen und wird heute uns zuerst durch Lieder-Vorträge erfreuen. Nach dem ersten Akte des Schauspiels Christoph und Renate werden wir eine Arie aus der Zauberflöte, und nach dem Stück mehre neue Lieder von Curschmann, Krebs u. s. w. hören. Freitag tritt er in Stradella und am Sonntag in der weißen Dame auf. Herzlichen Gruß dem lieben Sänger, der zu den wenigen Glücklichen gehört, die sich seit einer Reihe von Jahren des ununterbrochenen Beifalls des Berliner Publikums erfreuen und mit großer künstlerischer Bedeutung persönliche Liebenswürdigkeit verbinden. —

— Am nächsten Sonntag wird Herr Janson ein Concert im Gewerbhause, Mittags 12 Uhr, veranstalten, das wohl schon deshalb auf zahlreiche Theilnahme rechnen darf, als Herr Mantius, sein Lehrer, die große Freundlichkeit gehabt hat, seine Unterstützung durch den Vortrag einiger Lieder zuzusagen. —

— Gestern Nacht erhielt eine Schildwache bei der Kalkschanze einen Besuch von drei bösen Geistern, die ihn so lange molestirten, bis er von seinem Gewehr Gebrauch machte. Einer von ihnen, verwundet, stürzte nieder, die andern Beiden fanden es für rathsam, das Weite zu suchen. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig**.